

nützlichere Früchte tragen wird, als so mancher Schwindel, der einem Zeitbedürfnis zu entsprechen vorgiebt, jedoch nur zu bald an sich selbst zu Grunde gehen muß.

Masadas Fall.

Erzählende Dichtung.

von

Adolf Stern.

„Die Mauer stürzt, — jetzt schnell zurück!
Ihr Krieger, folgt des Führers Worten! —
Dort klappt der Wall, — des Sturmes Glück
Versuchen morgen die Cohorten!
Heut ruht vom Schweiß des Gefechts, —
Daß Keiner einen Feind noch tödte! —
Die Schilde hoch! Zieht euch nach rechts!
Wir stürmen bei der Morgenröthe!“

Der Feldherr Flavius Silva spricht
Und führte seine Römerschaaren,
Im Glanz des Abendsonnenlichts,
Zum Ort, da sie gelagert waren. —
Seit Wochen schon sein tapfres Heer
Um jenen Felsen ringt und streitet,
Auf dessen Gipfel, stolz und hehr,
Die Burg Masada sich gebreitet.

Wie ragt die Feste stark und steil,
Wie scheint zu spotten jedes Heeres,
In Schluchten Felsenkeil an Keil, —
Und dort die Fluth des todten Meeres.
Die letzte Burg in Judenhand
Die letzte, die noch unbezwungen, —
Sonst trauert das gelobte Land,
Von Römerkettten fest umschlungen.

Und morgen — morgen fällt auch sie:
Es steigt der Rauch vom Mauerrande, —
Die Menschenhand bezwungen nie,
Die Mauer steht im lichten Brande,
Die Flamme lockert Stein um Stein
Und leckt hinauf zum festen Thurme,
Die Römer schauen freudig drein
Und rüsten eifrig sich zum Sturme.

Sie sind des Siegs sich so bewußt,
Daß sie im Nachher schon sich wiegen:
Der Laumalkelch der vollsten Lust,
Er wird kredenzt nach großen Siegen,
An ihn gedenket der Soldat
Indeß er schärfet Schwert und Speere;
Doch Flavius Silva, der Legat,
Der träumt von des Triumphes Ehre.

Er träumt wie er zum Capitol,
Im Purpur zieht, vom Heer geleitet,
Wie dann in seinen Ketten wohl
Der stolze Cleasar schreitet,
Der in Masadas Burg gebeut,
Der ihm getroßt mit kühnem Wagen,
Der, vor dem Mauerbrand, noch heut
Den Sturm der Römer abgeschlagen.

Der aber, deß der Römer denkt,
Späht, hoch auf eines Thurmes Rande,
Den Nacken und das Haupt gesenkt,
Von seiner Burg hinaus zum Lande:
Wie war es abendstill zumal,
Die letzten Sonnenstrahlen brannten,
Vergoldend hier das Palmenthal,
Und weiter des Gebirges Ranten.

Und wie ihn Cleasar sah,
Den heilig stillen Abendfrieden,
So süß, so lockend und so nah,
Und ihm doch nimmermehr beschieden,
Da zuckt es wild im Angesicht,
Von Kampf und Kummer bleich und hager,
Ein Zornblick seiner Augen bricht
Hernieder auf das Römerlager.

Dann steigt er abwärts — fest den Schritt, —
Und prüft noch einmal jene Stelle,
Wo glüher Schutt allein vertritt
Die stolzen unbezwungenen Wälle,
Hier nützt kein Schwert der Seinen mehr,
Am Morgen wird der Muth nicht retten, —
Wie Flavius Silva denkt auch er
An Rom's Triumph und an die Ketten.

Er krampft die Hand, — er sinnt und spricht,
Er wirft sich in den Staub zu beten,
Er ringt im Schmerz, — da strahlt ihm Licht!
Mit den Geberden des Propheten
Ruft er zur Stelle, unverweilt,
Die sich seit Jahren ihm bewährten,
Die Sieg und Leid mit ihm getheilt,
Die tapf're Schaar der Kampfgefährten.

Sie schließen sich um ihn zum Kreis,
Gar manchen sieht er trübe schauen,
Denn mit den Männern nahen leis,
Die Augen thränenvoll, die Frauen;
Fast wankt selbst Cleasars Muth
Sie alle einem Tod zu weihen,
Doch bleibt er fest, — voll hoher Gluth
Beginnt er also zu den Reichen: